

Das Oral History-Projekt "Buchmensen erzählen"

Zeitzeugen geben Einblicke in Arbeitsweisen, Netzwerke und Strukturen des deutschsprachigen Literaturbetriebs in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sie erzählen, wie sie als Akteure den Wandel der Branche wahrgenommen und mitgestaltet haben – als Verleger, Verlagsvertreter, Buchhändler, Bibliothekare, Kulturpolitiker oder Literaturvermittler. In Interviews werden Arbeitspraktiken und Entscheidungsprozesse dokumentiert – sie bieten eine eigene Quellenbasis für die Buch- und Literaturgeschichtsschreibung. Die Tonaufnahmen sind mit überarbeiteten Transkripten in der Österreichischen Mediathek sowie im Deutschen Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek archiviert und öffentlich zugänglich.

9. Februar 2026

Gespräch mit dem Bibliotheks- und Wissenschaftsverleger
sowie Interessenvertreter Klaus G. Saur (geb. 1941)

Transkript

Michael Schnepf

Heute ist der 9. Februar 2026 und ich treffe Klaus G. Saur in seiner Wohnung in München. Er wurde 1941 in Pullach im Isartal südlich von München geboren und wollte ursprünglich Bibliothekar werden. Gelandet ist er dann bei der Bibliotheksliteratur und wurde zu einem der einflussreichsten Wissenschaftsverleger weltweit. Mit 17 Jahren stieg er bereits in den kleinen Verlag seines Vaters ein, der hieß "Dokumentationen der Technik". Dort tippte er Kataloge, sammelte Daten, baute Verzeichnisse auf. Holte sich aber zwischenzeitlich auch Erfahrungen in anderen Buchhandelsbetrieben. 1964 erschien mit dem "Internationalen Verlagsadressbuch" sein erstes eigenes Werk. Zwei Jahre später übernahm er nach dem Tod seines Vaters den Familienverlag und begann diesen Schritt für Schritt in einen international führenden Wissenschaftsverlag zu verwandeln. Darüber erfährt man eine Menge in seiner Lebensgeschichte "Traumberuf Verleger", die 2011 erschienen ist.

In rund 50 Jahren verlegte er etwa 8600 Titel in circa 14.000 Bänden und arbeitete mit rund 7000 Autorinnen, Autoren und Herausgebern zusammen - beeindruckende Zahlen. Entstanden sind Mammutprojekte wie das 396-bändige "Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums", das "Biografische Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933 bis 1945" oder das "Allgemeine Künstlerlexikon". Bücher, die selten auf dem Nachtschisch liegen, aber fest zur täglichen Bibliotheksarbeit gehören. Saur bewegte sich souverän zwischen Verlagen, Bibliotheken, Verbänden und Konferenzsälen - Netzwerker aus Neugier, Pragmatiker aus Erfahrung. Mit zahllosen Vorträgen, Gremienarbeiten, Ehrendoktoraten, Professuren und dem Bundesverdienstkreuz wurde er so etwas wie der "Verleger des Weltwissens".

Lieber Herr Saur, erinnern Sie sich, wann Ihnen zum ersten Mal klar wurde: Mit bibliografischen Nachschlagewerten lässt sich im väterlichen Verlag etwas Neues, viel Größeres aufbauen?

Klaus G. Saur

Ja, es war so, ich stellte fest, der Bibliotheksmarkt war total unterversorgt. Es gab die Nationalbibliografie in Leipzig und in Frankfurt und es gab das Buchhandels-Adressbuch. Aber es gab kein einziges Buch über Bibliotheksbauten, über EDV, über Betriebswirtschaft, über Benutzerforschung. Nichts, und keine Lehrbücher! Einer meiner ersten und erfolgreichsten Titel war "Das bibliothekarische Grundwissen" vom Direktor der Bayerischen Bibliotheksschule. Der gab mir das Manuskript, ich las es in einer Nacht durch und rief ihn an: "Sie müssen nur noch ein Register dazu erstellen, dann können wir das sofort verlegen." Davon haben wir über 100.000 Stück verkauft, obwohl es im deutschsprachigen Raum nur 20.000 Bibliothekare gab, also einschließlich Österreich und Schweiz. Und dann machte ich die RAK, die Regeln für die alphabetische Katalogisierung (Anm.: bis 2015 maßgebliches Regelwerk im deutschsprachigen Bibliothekswesen). Ich hatte vorher eines für die Preußischen Instruktionen gemacht und beim "Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums" musste erst ein bayerischer Verlag kommen, damit die Preußischen Instruktionen zum ersten Mal komplett durchgesetzt worden sind. Das "Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums" erleichterte die Bibliotheksarbeit total. Es wurden 12.000 Alphabete in zwei gebracht: eines 1700 bis 1910, eines 1911 bis 1965. Das hat jeder Universitätsbibliothek mindestens zwei Stellen eingespart, weil die jetzt eben mit einem nachschlagen konnten und nicht mehr in 12.000. Ich habe in Folge etwa zehn Referenzwerke geschaffen. Das "Internationale Verlagsadressbuch" war das erste, immer mehr kamen dazu. Es kam der "British Library General Catalogue of Printed Books", die beste Bibliografie der Welt. Dann kam der Sachkatalog der Library of Congress und vor allem das "Weltbiographische Archiv" mit 20 Millionen Volltextartikeln, zunächst auf Mikrofiche pro Region, dann edv-mäßig alles zusammengefasst und in einer Datenbank mit 20 Millionen Artikeln auf über 40 Millionen Seiten. Das reduzierte die Arbeit der Bibliotheken dramatisch. Ich habe das Bibliothekswesen der Welt erheblich mehr beeinflusst als jeder andere Mensch. Jeder Bibliothekar in der Welt kennt mich und ich habe wirtschaftlich einen Verlag entwickelt von einem Umsatz von 123.000 Mark im Jahr 1963 auf später 60 Millionen D-Mark. Und wie gesagt, ich wurde Ehrenmitglied der Bibliotheksverbände in Österreich und in Deutschland und von dem Weltverband und musste Festreden bei allen möglichen Veranstaltungen halten. Die Bibliothekare waren für mich die besten Kunden plus die besten Autoren, das heißt, ich konnte immer zweiseitig mit denen sprechen. Bis heute bin ich eng befreundet mit Klaus-Dieter Lehmann von der Deutschen Bibliothek, später Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, und mit Professor Elmar Mittler, Direktor der Göttingen Staats- und Universitätsbibliothek. Mit ihnen habe ich noch engen Kontakt. Ich bewies, dass dieser Markt sozusagen aus Null bestand. Ich habe dann die Reihe "Bibliothekspraxis" gemacht mit 100 Bänden, wo ich alle technischen Aspekte behandelt habe, Bau, Benutzerforschung, Betriebswirtschaft, Leihverkehr und Ausleihe und alles andere. Ich habe auch immer die besten Autoren gefunden, weil ich kannte den Markt total. Es gab sehr unterschiedliche Bibliothekare. Der schlimmste war der Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliotheken, ein extremer Nazi-Anhänger, konservativer Typ, völlig uninteressiert an Entwicklungen - und der größte Intrigant. Der

Lehmann wurde der beste Bibliothekar, der wurde ja auch Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und dann noch Präsident vom Goethe-Institut weltweit. So hatte ich die allerbesten und wichtigsten Leute immer an der Hand. Aber mir passierte auch Folgendes: Ich bekam im Januar 1975 den Vorschlag aus Hannover, ein Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums, von 1700 bis 1965 in etwa 300 Bänden zu machen. Ich rief fünf der bedeutendsten deutschen Bibliothekare an und erzählte denen von dieser fantastischen Idee. Vier sagten: Das brauchen wir eigentlich nicht. Wir sind bisher glücklich gewesen und dann würden die jungen Leute ja das Bibliografieren gar nicht mehr lernen, wenn ihnen alles so geliefert würde. Nur einer war zustimmend, der war aber stellvertretender Generaldirektor der Deutschen Bibliothek und die konnte sowieso wieder ein Freiexemplar bekommen. Dann musste ich die juristische Frage klären: 60 Prozent der Daten aus dem Verzeichnis 1911 bis 1965 waren von der Deutschen Bücherei in Leipzig. Aber damals hätte es nie einen Vertrag zwischen einem westdeutschen Verleger und der DDR geben können, damit ich das machen darf. Ich war aber bestens bekannt mit dem Generaldirektor in Leipzig und in Ostberlin und mit einem Trick haben wir uns mündlich verständigt. Ich habe die mündliche Zusage schriftlich gemacht und dann konnte ich das Projekt eben machen. Das andere Lustige war: 1975 las ich im Frankfurter Börsenblatt, dass die British Library, die beste Bibliothek der Welt, einen Katalog der Barockdrucke machen würde. Die British Library ist besser als die Library of Congress, weil die erst ab 1800 gesammelt hat. Und die British Library hat alle Barockdrucke, alles Gute und die veröffentlichten, dass sie mehr Barockdrucke aus Deutschland hätten, als alle deutschen Bibliotheken zusammen. Sie würden jetzt also einen Katalog der Barockdrucke machen. Daraufhin wollte ich den Bibliothekar besuchen und er sagte: Ja, aber wir können uns nur an der Pforte unterhalten. Ich habe überhaupt kein Büro und ich muss sieben oder acht Stunden am Tag Aufsicht führen und habe dann grade eine Stunde Zeit für den Barockkatalog und es wird 400 Jahre dauern, bis der fertig ist. Nach zwei Minuten war das Gespräch beendet, mehr war da nicht zu machen. Dann habe ich gesagt: Wie wäre es denn, wenn man vom BM eine Neuauflage machen würde? Der BM war nach dem British Museum benannt und die Bibliothek wurde später die British Library, aber in den 50er-Jahren erschienen 150 Bände Bibliografie des Britischen Museumskatalogs. Den hassten die Bibliothekare, weil er mit falschem Leim gebunden wurde und ungeheuer gestunken hat. Kein Bibliothekar wollte mit dem arbeiten und dann sagte der: Ach klar, kann man vielleicht machen ... Nach sechs Minuten war das Gespräch nun endgültig beendet. Aber in der Woche drauf schrieb mir der Generaldirektor der British Library, er hätte von dem hochinteressanten Gespräch mit Mr. Paisey und mir gehört und er würde mich bitten, so schnell wie möglich zu ihm zu kommen, um das ganze Projekt zu besprechen. Ich fuhr in der Woche drauf also wieder nach London und in zwei Stunden machten wir einen Vertrag. Daraus entstanden 800 Bände "British Library General Catalogue of Printed Books" mit Sachkatalog und allem drum und dran sowie 100 Bände - die erste und einzige Weltbibliografie der gedruckten Noten. Das waren die besten Bibliografien, das hat sich überall durchgesetzt. Daraufhin kamen immer mehr Bibliothekare mit Vorschlägen zu mir, weil sie merkten, ich realisiere die. Die Idee mit dem Gesamtverzeichnis hatte ein Dr. Oberschelp, der war Abteilungsleiter in der Niedersächsischen Landes- und Universitätsbibliothek. Der wurde letzte Woche 90 und dem habe ich jetzt nochmal einen großen Brief geschrieben, dass wir ihm das GV verdanken, aber außer mir hätte nie jemand die Genehmigung aus der DDR bekommen.

Michael Schnepf

Jetzt sind wir schon mitten in Ihren großen Erfolgen. Entschuldigen Sie, wenn ich Sie unterbreche, aber ich wollte doch noch ein paar Sätze mehr hören zu jener Zeit, als die ganz ersten Ideen in Ihrem Kopf entstanden sind. Als Sie in den väterlichen Betrieb gekommen sind und, wie ich gelesen habe, ein Vorbild hatten - das war der US-Verlag Bowker. Wann haben Sie den zum ersten Mal wahrgenommen? Was haben Sie sich gedacht, als Sie da hinein geblättert haben? Haben Sie gedacht: So etwas fehlt in Deutschland, das muss ich jetzt machen?

Klaus G. Saur

Bowker machte seit 100 Jahren das Books in Print, das Verzeichnis lieferbarer Bücher. In Deutschland erschienen damals nur die Barsortiments-Lagerkataloge von Koch-Neff-Oetinger und von Lingenbrink. Aber in diesen Katalogen war nur die gängige Literatur drin, nicht die komplette. Und dann fand im Jahr 1970 die Jahresversammlung des Verbandes schöngeistiger- und wissenschaftlicher Verleger in Trier statt. Klaus Piper war in der Vorstandssitzung und er sagte als letzten Tagesordnungspunkt: Der Börsenverein will jetzt so ein komisches Verzeichnis aller Bücher machen und verlangt dafür irrsinnige Zeilengebühren. Für meinen kleinen Verlag würde das schon 15.000 bis 20.000 D-Mark ausmachen. Ich bin dagegen! Dann sprang ein Mitarbeiter des Börsenvereins auf und sagte: Nein, Herr Piper, das ist ganz wichtig, das brauchen wir unbedingt. Wir müssen das machen! Der sagt dann: Nein, ich bin völlig dagegen. Dann stand ich auf und sagte: Also meine Herren. Erstens: Das geht weit über den Buchhandelsbereich hinaus. Es würde jede Bibliothek kaufen und jede ausländische Universitätsbibliothek. Zweitens: Es würde die Arbeit in den Buchhandlungen gewaltig erleichtern. Drittens: Es wäre das einzige Mittel, und auch auf den Spruch bin ich stolz, uns von der Erpressbarkeit der Barsortimente unabhängig zu machen, weil man musste hohe Rabatte geben, um da reinzukommen. Dann sprang ein Kollege und Freund von mir auf und sagte: Also hören Sie, der Saur ist so kompetent in diesen Fragen. Er soll nur dafür sorgen, dass die Zeilengebühren reduziert werden. Dann fuhr ich von Trier nach Dortmund - ich übernahm dort eine riesige Reihe an Fachbüchern zur Publizistik - und rechnete im Zug ununterbrochen. Auf der Rückfahrt habe ich in Frankfurt umsteigen müssen und konnte dort per Ortsgespräch für 20 Pfennig den Mitarbeiter des Börsenvereins anrufen, dem erklärte ich, dass ich das Ganze für die Hälfte der Zeilengebühren machen könnte. Er sagte: Wissen Sie was, schicken Sie einfach ein Angebot an den Vorstand, die tagen heute und morgen, und schreiben Sie das hin. Daraufhin stand im Buchmarkt: "Mittels geliehenem Telex, aber nicht minder effektiv, schickte Klaus G. Saur das Kampfangbot." Der Vorstand sagt, das sei unseriös, das schmeißen wir in den Papierkorb. Doch dann sagte Herr von Kupp aus der Geschäftsführung des Börsenvereins: Meine Herren, das können Sie natürlich machen. Aber wissen Sie, wie ich den Saur kenne, wird der, wenn Sie das in den Papierkorb schmeißen, im Buchmarkt veröffentlichen, dass der Börsenverein es ablehnte, einen Vorschlag zu prüfen, der für die Mitglieder nur die Hälfte der Kosten verursachen würde. Da haben die gesagt, dann soll der Dr. Oldenbourg, der am meisten von diesen Dingen mitverstand, mir die Flausen aus dem Kopfe reden. Dann rief mich der Dr. Oldenbourg an und sagte also, die zwei Geschäftsführer von der Buchhändler-Vereinigung kämen am nächsten Mittwoch zu ihm und ob ich dazu kommen könnte, damit wir das mal diskutieren. Und dann versuchten wir immer drum herum zu

reden und nicht zu viel Auskunft zu geben gegenseitig und dann sagten die: Ja mit welchen Kosten rechnen Sie bei der Satzerfassung. Ich nannte dafür einen Betrag und die sagten: Ja, das rechnen wir eigentlich auch. Was rechnen Sie für die gesamte Herstellung? Sag ich, in der Qualität so und so und so. Sagten die: Ja, das rechnen wir eigentlich auch. Wieso ist es dann möglich, dass Sie das zur Hälfte der Kosten machen wie wir? Frag ich: Mit welcher Auflage rechnen Sie denn? Haben die gesagt: 2000. Ich wusste nicht, oder hatte es damals noch nicht erfahren, dass die eine Umfrage bei allen Buchhandlungen in Deutschland gemacht haben und das Ergebnis war: 168 Exemplare würden die abnehmen - da war 2000 also schon mutig. Aber die haben überhaupt nicht begriffen, dass das auch jede ausländische Buchhandlung braucht, dass das im Prinzip jeder mittlere und größere Verlag in jedem Fall braucht - und die Bibliotheken auch. Also war es klar: Ich würde fünf- bis sechstausend machen. Und dann sage ich: Wissen Sie was, ich habe jetzt mal einen Vorschlag. Sie machen das Buch, Sie machen die Redaktion, Sie erstellen sozusagen die Datenbank für den gesamten Buchhandel und ich kaufe Ihnen fünf oder sechstausend Stück ab und krieg die weltweiten alleinigen Vertriebsrechte. Da sagt der Oldenbourg: Herr Saur, das wäre das Allerbeste. Denn er möchte auch, dass diese Datenbank dem gesamten Buchhandel zur Verfügung steht und nicht einem Unternehmer. Der oberste Sachbearbeiter war noch entsetzt, dass ihm das weggenommen werden sollte. Sollte aber gar nicht. Und der Geschäftsführer des Verlages in Frankfurt, der merkte sofort, er hätte damit alles Risiko weg und würde dafür stehen, dass es kommt. Wir machten einen Vertrag, dass schon die erste Ausgabe 1971 bei mir erscheint. Es wurde das größte Umsatzprojekt und das zweitgrößte Gewinnobjekt. 1980 besuchte mich der sehr berühmte Professor Bernhard Fabian aus Münster und der hatte die Retrospektive Deutsche Nationalbibliographie geschaffen - hervorragend gemacht, in 50 Bänden. Die Spezialliteratur der Bibliotheken. Aus der sieht man etwa auf Anhieb, dass am meisten Bücher über Selbstmord in der Stadtbibliothek Augsburg sind. Er sagte mir, es gäbe 350 biografische Lexika in Deutschland seit 1600, keine Bibliothek hätte auch nur die Hälfte davon und sie würden es nie finden. Ich soll alle 350 Titel in 600 oder 700 Bänden auf Mikrofiche machen. Aber wenn schon, dann natürlich in ein Alphabet und nicht nur eine simple Mikrofiche-Ausgabe, sondern alles fotografieren, alles ausschneiden, alles aufkleben. Das hat auch die FAZ mehrfach ausgestellt. Ich habe im vorelektronischen Zeitalter das Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums mit zehn Millionen Titeln, das Biografische Weltarchiv und den British Library Katalog gemacht. Erst ab 2000 konnte man elektronisch.

Michael Schnepf

Können Sie noch einmal diesen Arbeitsprozess erklären, wie man damals Mikrofiche erstellt hat? Das weiß man ja heute gar nicht mehr.

Klaus G. Saur

Erstens: Ich konnte jedes x-beliebige Buch oder auch 400 Bücher aus den Bibliotheken nehmen und dem Verfilmungslieferanten nach Garmisch schicken, die hatten die höchste Qualität. Die konnten aus den fertigen Büchern, was wir dann beim Marburger Index und bei den biografischen Archiven mit zwölf eingestellten Redakteuren gemacht haben, alle diese Bände fotografieren und je nach Bedarf vergrößern oder verkleinern, sodass die dann alle ein einheitliches Format hatten.

Michael Schnepf

Wer hat definiert, welcher Ausschnitt fotografiert wurde? Ist da neben dem Fotografen ein Redakteur gesessen der gesagt hat: jetzt mach noch diese halbe Seite und den Absatz fotografiere extra.

Klaus G. Saur

Nein, also die haben die diversen Bibliografien alle komplett fotografiert. Seite für Seite. Und dann geschnitten, geklebt, alles mit der Hand. Ich hatte ein großes Büro im Pullach, wo wir vorher den ganzen Verlag hatten und dann gelang vorerst mal folgendes: Wir hatten 15 Redakteure für das Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums. Ich habe die biografischen Archive in der Reihenfolge gemacht, wie die Redakteure bei dem ersten Objekt fertig wurden, sodass sie nahtlos die Neuen bearbeiten konnten. Eines Tages kam ein Chilene, der perfekt Spanisch konnte und der sagt: Herr Saur, ich muss jetzt den Saur Verlag in Spanien machen, Kinder müssen ja Spanisch lernen. Und ich mache alle Produkte für Saur in Spanien. Ich habe gesagt: Victor, wie soll ich Sie da kontrollieren? Sagt er: Trauen Sie mir nicht?! Natürlich traue ich Ihnen, aber ich habe null Einfluss, ob Sie irgendwann mal fertig werden oder wie gut oder wie schlecht Sie arbeiten. Dann sage ich: Wissen Sie was, wir machen Folgendes. Sie kriegen als erstes den Auftrag für das Iberoamerikanisch-Spanisch-Portugiesische Archiv. Also die ganze Ibero-Welt, auch wieder mit fünf Millionen Titeln oder sogar mehr. Sie kriegen ein Honorar von 1,2 Millionen und das verteilt auf drei Jahre. Und ich gehe das Risiko ein, dass Sie im ersten Jahr Geld beziehen und noch nichts liefern können, weil Sie müssen ja immer alles bis zum Satz machen. Das hatte perfekt funktioniert. Dann machten wir das Italienische Biografische Archiv. Das wurde das Allererfolgreichste. In Italien hatte ich den größten und besten Markt nach Deutschland.

Michael Schnepf

Wann war das?

Klaus G. Saur

Das war alles 1975. Und dann kauften die erst das Deutsche, dann das Britische, dann das Französische, das Italienische, das Koreanische, das Chinesische und 2000 haben wir dann alles elektronisiert und das "World Biographical Archive" geschaffen. Dazu habe ich eine Länderlizenz für 300.000 Dollar nach Russland verkauft, für 100.000 nach Ungarn, für 400.000 nach USA und so weiter. Der berühmte Hitlerforscher Ian Kershaw und Christopher Clark, der Australier, der den deutschen Historikerpreis jetzt gerade kriegt, die haben alle erzählt: Wir benutzen das täglich. Das sprach sich unheimlich rum, es ging immer nach dem gleichen Modell. Die FAZ hat mehrfach große Artikel über mich geschrieben. Ganz hervorragend am 27. Juli 2021, zu meinem achtzigsten Geburtstag, da veröffentlichte sie eine halbe Seite über mich. Andreas Platthaus, der Literarchef der FAZ, der bewundert mich total und schreibt bei jeder Gelegenheit. Der war neulich in Weimar auf einer Sitzung über Biografien. Im Raum stand wieder das wunderbare Gesamtverzeichnis des Saur Verlages, das die höchsten Verdienste hat.

Michael Schnepf

Es ist wirklich bewundernswert, was Sie geschafft haben. Deswegen würde ich gerne noch einmal auf den Samen zurückgehen, den Sie sich quasi selbst gestreut haben. Sie haben erzählt, dass Books in Print von Bowker ein Anstoss für Sie war. Daniel Melcher hatte es 1948 in Amerika initiiert. Aber wie sind Sie auf dieses amerikanische Werk überhaupt gestossen, als Sie gerade mal 20, 25 Jahre alt waren?

Klaus G. Saur

Ich habe permanent Fachzeitschriften über das Buchwesen gelesen. 1975 war ich an einem Mittwochabend wieder in Frankfurt. Ich kaufte mir jedes Mal, wenn ich in Frankfurt war, die FAZ vom nächsten Tag, die gab es abends ab 19 Uhr am Bahnhof. Da las ich einen Artikel, dass die Universität Marburg am Kunsthistorischen Institut jetzt den Marburger Index auf Mikrofiche herausbringen will, mit drei Millionen Fotografien zu den europäischen kunst- und architektonischen Bildern. Da stand nur, dass es bei Herrmann & Krämer in Garmisch verfilmt werden soll, aber es stand nicht dabei, ob das in einem Verlag erscheint oder wie das verkauft werden sollte. Dann rief ich von Kassel gleich am nächsten Morgen an und fragte, ob ich sie am nächsten Tag besuchen durfte. Die sagten, nein, geht nicht, wir müssen morgen früh um 19 Uhr nach Köln zur photokina. Wir müssen über die neuesten Entwicklungen der Fototechnik informiert sein. Also sage ich, könnten wir uns heute Abend treffen? Ja, um 7 Uhr gerne. Ich bin von Fulda mit dem Taxi nach Marburg und habe bis 11.20 Uhr mit denen verhandelt, da musste ich zu meinem letzten Zug nach Frankfurt. Dann haben wir den Vertrag gemacht, dass ich den Marburger Index verlege. Ich hatte einen Schweizer Gesellschafter, den Thomas Karger, medizinischer Verleger, der in Berlin war, sein Großvater musste als Jude emigrieren. Der war mit 25 Prozent bei mir beteiligt, war der beste und angenehmste Gesellschafter, hat nie was moniert oder so. Er war begeistert von der Idee vom Gesamtverzeichnis und hat mir ohne Rücksprache 300.000 Franken geschickt, als Darlehen, damit ich das finanzieren kann. Ich kam aber auf eine Vorauszahlungsmethodik, die das gar nicht notwendig gemacht hätte. Dann erzählte ich dem in der Woche nachdem ich den Vertrag mit Marburg gemacht hatte - auf der Buchmesse war er mein Standnachbar: So Herr Kager, jetzt machen wir das beste Mikroficheprojekt, das es überhaupt gibt, den Marburger Index. Aber er reagierte sehr kühl und überhaupt nicht so wie beim GV. Er schrieb mir, also er müsse mir sagen, er wäre da komplett dagegen. Denn Mikrofiche ginge nicht und so. Habe ich gesagt: Sie haben Recht, bei Medizin geht's nicht. Aber für die Kunstgeschichte und die biografische-bibliografische Geschichte ist es hervorragend und ich will das unbedingt machen. Dann schrieb er mir, er wäre überhaupt nicht damit einverstanden und er möchte jetzt die Hälfte seines Kapitalanteils zurück haben. Habe ich ihm die 150 zum Nennwert zurückgegeben und dann im Jahr drauf war er immer noch unzufrieden und wollte den Rest. Hätte er bis zum Verkauf des Verlages gewartet, hätte er drei Millionen bekommen. So kriegte ich die komplett. Das war eben dadurch, dass ich sämtliche Themen im Griff hatte, dass ich bei jeder Situation sofort reagieren konnte, weil ich konnte zunächst nicht ahnen, dass der seine Anteile zurückgibt. Ich konnte nicht an, dass das das größte Glück für mich sein würde ... Dann war da der Melcher, der Erfinder des Books in Print, der war auch mit 25 Prozent beteiligt, weil ich völlig unterkapitalisiert war für die schnelle Entwicklung.

Michael Schnepf

Melcher war bei Ihnen beteiligt?!

Klaus G. Saur

Ja, er war auch ein wahnsinnig angenehmer Gesellschafter. 1984 wollte ich das Eigenkapital erhöhen, auch durch eine Erbschaft. Ich schrieb ihm, ich würde jetzt zum ersten Januar das Kapital erhöhen, und wenn er seine 25 Prozent halten würde, müsste er 200.000 oder irgend so was bezahlen. Aber es wäre nicht notwendig, dann würden halt seine Anteile runtergehen. Darauf schrieb er: Da Du gesagt hast, es wäre überhaupt nicht nötig, würde er sich jetzt die Frage erlauben, ob er sein Gesamtkapital zurückhaben könnte. Er hätte mit seiner Farm Riesenprobleme und kein Geld mehr. Da habe ich noch zu meiner Frau in Knightsbridge in London gesagt: Eigentlich hoffe ich, dass er nicht erhöht, damit mein Anteil wieder höher wird. Und dann schickt er mir den Brief, dass er alles haben will. Mein Banker von Reuschel das war der Beste, den ich je hatte, der war so wunderbar: "Sie kriegen jeden Kredit dafür. Ihnen kann nichts Besseres passieren ...".

Michael Schnepf

Hat Ihnen Daniel Melcher einmal erzählt, wie er auf die Idee gekommen ist für Books in Print?

Klaus G. Saur

Sein Vater war ein Buchmensch, der Frederic Gershom Melcher, den ich nicht gekannt habe. Und das Buch "Bibliopola", dass Sigfred Taubert geschrieben hat, der langjährige Messedirektor, eines der besten Bücher zur Buchgeschichte, ist dem Frederic G. Melcher gewidmet (Anm.: erschienen bei E. Hauswedell, Hamburg 1966). Ich habe das da drüben stehen. Dadurch, dass ich bei jeder Gelegenheit Leute kennenlernte, hatte ich nie Probleme, etwas nicht sofort zu erfahren ...

Michael Schnepf

Also war das eigentlich die Idee seines Vaters?

Klaus G. Saur

Nein. Der Vater war dagegen, weil der Konkurrenzverlag zu Bowker war W. Wilson und die machten einen Cumulative Book Index, aber das waren nur die Bücher, die in dem Jahr erschienen sind. Und die viel bessere Idee ist natürlich zu sagen, was ist zurzeit komplett lieferbar, damit jeder sofort Auskunft geben kann, oder der Buchhändler sagen kann: Davon gibt's zwei neue Auflagen und so weiter.

Michael Schnepf

Wie ist es zum ersten Kontakt gekommen zwischen Ihnen und dem Daniel Melcher?

Klaus G. Saur

Das war 1965 auf der Buchmesse in Frankfurt.

Michael Schnepf

Da waren Sie 24 Jahre alt.

Klaus G. Saur

Da kam Eleanor F. Steiner-Prag zu uns. Hugo Steiner-Prag ist einer der besten Grafiker gewesen in den 30er-Jahren. Ich weiß noch, wie mir ein Münchner Buchhändler gesagt hat - als ich dem erzählt hatte, ich hätte die Eleanor Steiner-Prag kennengelernt - die muss ja Gott weiß wie alt sein, denn ihr Mann ist ja schon vor einer Ewigkeit gestorben. Sag ich: Nein, die ist noch sehr munter und die macht bei Bowker den American Library Directory und den American Book Trade Directory. Und sie hat unseren Stand besucht, weil sie als Erste das Verlagsadressbuch bestellt hatte und als Zweite den "World Guide to Libraries". Melcher hat ihr gesagt: Man geht nicht zu seiner Konkurrenz an den Stand. Hat sie gesagt: Doch, mach das doch auch mal, das ist hochinteressant bei denen! Und dann kam Melcher und hatte seine Cheflektorin dabei. Die fuhr direkt von der Buchmesse nach München und besuchte uns.

Michael Schnepf

Wie war die typische Einkaufssituation für Bibliotheken in den 60er-, 70er-Jahren? Damals haben doch noch viele Bibliotheken über den Buchhandel bestellt?

Klaus G. Saur

Oder direkt - ich habe in Deutschland an unendlich viele Bibliotheken direkt geliefert. Das unterlag nicht der Preisbindung. Ich habe denen lieber 10 Prozent gegeben, als der Buchhandlung 30.

Michael Schnepf

Ich dachte, es war in den 60er-Jahren noch üblich, dass über den Buchhandel bestellt wurde?

Klaus G. Saur

Nur in Japan. In Japan haben die Buchhandlungen das totale Monopol. Japan ist der wichtigste Auslandsmarkt und ich war jedes Jahr in Japan und habe an die unendlich viel verkauft. Aber ich durfte in Japan keine Bibliothek besuchen, ohne dass ein Buchhändler zum Aufpassen dabei war.

Michael Schnepf

Warum war Japan so ein wichtiger Markt? Wie hat sich das entwickelt?

Klaus G. Saur

Japan hat den besten Bibliotheksmarkt der Welt und die sammeln - zumindest damals noch - alle deutschsprachigen Bücher. Weil viele Benutzer Deutsch konnten und die japanischen Buchhändler waren phänomenal. Maruzen war die größte Buchhandlung der Welt, hatte 100 Filialen und war einer meiner drei größten Kunden. Wie gesagt, die habe ich alle besucht und bei Maruzen war es so, dass, wenn ich alleine kam, dann wurde ich von einem Mitarbeiter zum Mittagessen eingeladen. Wenn ich aber mit meiner Frau kam, lud uns der Chef zum Abendessen ein. Der Chef sagte mir dann eines

Tages, "Mr. Saur, I must tell you, you look not nice. You look absolutely not nice. How is it possible that you have such a wonderful, such a beautiful wife?!" Das hat er mir fünfmal gesagt. Dann habe ich gesagt: "Mr. Kobayashi, I must tell you, you look not nice." Er war auch ein hässlicher Vogel. Also da konnte ich mindestens mithalten. Und dann hat er es nicht mehr gesagt ...

Michael Schnepf

Ist es aus der Geschichte und der Tradition heraus entstanden, dass Japan so viele Bibliotheken hat? Es hätte eher Amerika sein können - mit mehr Bibliotheken, dem großen Markt. Da hat Japan also Amerika geschlagen?

Klaus G. Saur

Bei den amerikanischen Bibliotheken ist Englisch schon extrem dominierend. Die haben wichtige Bücher schon auch immer gekauft und es gab eine Buchhandlung in Leipzig, die vor 150 Jahren gegründet wurde, die haben den amerikanischen Markt komplett bedient. Die gibt es noch immer. Wenn ich zu amerikanischen Bibliotheken kam - ich weiß noch, als ich die ersten zehn Biografischen Archive von der Chicago-Universität bestellt bekam - haben die gesagt: Ja, aber Lieferung über Harrassowitz. USA war Harrassowitz-Country. In Japan ging alles über Buchhandlungen und in den USA ging im Prinzip auch fast alles über Harrassowitz.

Michael Schnepf

Wie sind eigentlich die Preise zustande gekommen für Ihre umfangreichen Werke? Ich meine, das Handbuch der deutschsprachigen Emigration hat ja immerhin 15.000 D-Mark gekostet. Wie haben Sie das kalkuliert? Wie haben die Bibliotheken darauf reagiert? Haben die gesagt: Sind Sie verrückt, wir können doch nicht 15.000 D-Mark dafür zahlen! Wie war das?

Klaus G. Saur

Als ich hörte, dass das Institut für Zeitgeschichte gemeinsam mit der Research Foundation auf Jewish Immigration in New York ein biografisches Handbuch der Emigration haben will, habe ich mich ungeheuer bemüht, das zu bekommen und habe dann ein Kampfangebot abgegeben, dass ich mehr Honorar zahle als Oldenbourg oder die Deutsche Verlagsanstalt und dass ich einen niedrigeren Ladenpreis mache. Das war mit dem Institut sehr schwierig, aber es gelang mir, dass ich das machte. Es hat dann eine Riesenpressekonferenz gegeben. Und es gibt keinen Artikel über Emigration aus Deutschland, wo das Handbuch nicht erwähnt wird. Wir konnten es zweimal nachdrucken, uns gelang zum Beispiel ein wunderbarer Auftrag: 150 Exemplare für alle Goethe-Institute.

Michael Schnepf

Aber wie ist der Preis zustande gekommen? Auch bei anderen Werken, die 70.000 D-Mark gekostet haben?

Klaus G. Saur

Alles Pi mal Daumen ... Als mir zum Beispiel vier Bibliotheksdirektoren abgeraten haben, das GV zu machen, habe ich den Chef von Harrassowitz in Wiesbaden angerufen und habe mit dem 20 Minuten telefoniert. Ich war einer seiner drei größten Lieferanten und er war einer meiner drei größten Kunden. Ich habe dem erklärt, was das Gesamtverzeichnis bedeutet, wie das kumuliert ist und dass es pro Abteilung 15.000 D-Mark kosten soll. Nach 20 Minuten hat er gesagt: Herr Saur, davon verkaufe ich Ihnen 100 Stück. Sage ich: Herr Dorn, dann können wir starten. Und er verkaufte 112.

Michael Schnepf

Das heißt, Sie haben das einfach aus Ihrem Bauchgefühl heraus und später aus einer Erfahrung, die Sie gesammelt haben, gesagt: Das kostet 15.000 oder 30.000?

Klaus G. Saur

Ich habe im Grunde genommen drei Stärken. Ich bin der beste Verleger; und der den Verlag perfekt entwickelt hat; und an alle großen Objekte ran gekommen ist. British Library und GV und Marburger Index und die Goebbels-Tagebücher usw. Meine Freunde von Foto Marburg, mit denen ich sehr eng war, die haben mir gesagt, nein, also die Goebbels-Tagebücher kannst du nicht verlegen. Das ist Nazi-Propaganda. Sag ich: Nein, die Goebbels-Tagebücher mit 29 Bänden sind die beste Informationsquelle zum Dritten Reich. Der Volker Ulrich, der leitende Politikbuchredakteur bei der ZEIT, hat eine zweibändige Hitler-Biografie vor zehn Jahren geschrieben. Der hat 5000 Fußnoten, davon sind 4500 aus den Goebbels-Tagebüchern, weil der Goebbels hat jede Nacht drei Stunden Tagebuch geschrieben bis 1941. Ab 41 hat er drei zusätzliche Sekretärinnen eingestellt und hat die Tagebücher diktiert. Der Stil ist absolut unterschiedlich. In den Vorgehenden, die nie zur Veröffentlichung bestimmt waren, nur für sein eigenes Gedächtnis, steht drin: Hitler war heute nicht freundlich zu mir, ich bin tiefst besorgt; und Magda war wieder dutzig und ging nicht mit mir ins Bett und so weiter. Das hätte er nie einer Sekretärin anvertraut. Aber er schreibt auch zu den schwierigsten Themen die Wahrheit, deshalb sind die Goebbels-Tagebücher auch gut verkauft worden. Letztes Jahr saß ich in Weimar drei Stunden nach den Goethe-Veranstaltungen mit Klaus-Dieter Lehmann zusammen, einem meiner ältesten und besten Freunde. Da habe ich ihm erzählt, wie eben der Marburger Index und die und die und die Mammutausgaben erschienen sind. "Da hast Du ja im Grund genommen permanent mit höchstem Risiko gearbeitet." Stimmt! Wenn ich statt 700 nur 300 verkauft hätte, dann wäre das ein Verlustgeschäft gewesen.

Michael Schnepf

Weil Sie vorher die Tagebücher erwähnt haben: Die antinazistischen Dokumentationsprojekte waren Ihnen von Anfang an sehr wichtig - auch aus Ihrer eigenen Geschichte heraus?

Klaus G. Saur

Ja. Das Biografische Handbuch wollte ich unbedingt haben, weil ich erkannt habe, dass es das wichtigste Antinazibuch ist. Und es hat sich bewährt - kein Titel wurde so viel zitiert, so viel besprochen und gekauft wie das Biografische Handbuch.

Michael Schnepf

Kam es zu Diskussionen, ob Sie das eine oder andere antinazistische Projekte machen sollten?

Klaus G. Saur

Ich habe alle gemacht. Ich habe Sinti und Roma-Gedächtnis-Bücher gemacht. Ich habe die Auschwitz-Enzyklopädie gemacht und die Auschwitz-Bücher sind in Deutsch, Englisch, Französisch und Polnisch erschienen. Die hat der polnische Präsident Kwaśniewski dem Kohl überreicht, als sie zusammen in Auschwitz waren. Gerade der deutsche Saur Verlag hat hier die Verantwortung übernommen und diese Bücher gemacht. Ich habe auch den polnischen Adlerorden.

Michael Schnepf

Die Aufarbeitung der Nazizeit hat ja relativ spät begonnen.

Klaus G. Saur

Sehr spät ...

Michael Schnepf

In Österreich sogar noch viel später, da hat es noch einmal rund zehn Jahre länger gedauert.

Klaus G. Saur

Jetzt gerade sind zwei Bände erschienen: Die Nazi-Geschichte von Grünwald, also gegenüber von Pullach gelegen. Von Pullach selbst ist nur bruchstückhaft was erscheinen ...

Michael Schnepf

Haben Sie mit der Zeit eine Entwicklung und einen Wandel in der Rezeption auch in Bezug auf Ihre eigenen Projekte bemerkt?

Klaus G. Saur

Ja. Ich habe das erste Buch schon in den frühen 80er-Jahren verlegt, "Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus". Das war ein Pionierwerk und es hat ganz schön lange gedauert, bis es gut verkauft wurde.

Michael Schnepf

Das heißt, am Anfang war das Interesse nicht da, war auch die Akzeptanz noch gar nicht da. Und Sie haben das Buch mehrere Jahre liegen gehabt, bis es verkauft wurde.

Klaus G. Saur

Ja.

Michael Schnepf

Ein interessanter Markt nach dem Krieg in den 60er-Jahren waren auch die Reprints. Im Krieg sind

viele Bestände verloren gegangen und Bibliotheken wurden zerstört. Damit ist eigentlich dieses Reprint-Geschäft erst aufgekommen. Wie war das in den 60er-Jahren? Wie hat das in der Praxis funktioniert? Können Sie sich daran erinnern?

Klaus G. Saur

Ulfa von den Steinen war bei Kraus-Thompson angestellt oder hatte ihre Firma an die verkauft. Und die haben in den frühen 60er-Jahren schon unendlich viele Reprints gemacht von wissenschaftlichen Zeitschriften, weil auf der einen Seite waren viel verbrannt im Krieg, auf der anderen Seite wurden nach dem Krieg so viele Universitätsbibliotheken neu gegründet, die das alle dann gekauft haben. Aber sie haben die Produktion dann überzogen und schließlich ein Riesenfeuerwerk gemacht - und die restlichen Reprints alle verbrannt.

Michael Schnepf

Welche Verlage haben sich auf diesen Markt damals drauf gesetzt?

Klaus G. Saur

Nur Kraus-Thompson, Olms und ich haben ein paar Editionen gemacht. Ich habe den Gotha (Anm.: Almanach de Gotha) komplett auf Mikrofilmen und andere auch in gedruckter Form gemacht. Also ich bin da im Grunde genommen zu spät in den Markt eingestiegen.

Michael Schnepf

Waren irgendwelche anderen deutschsprachigen Verlage noch dabei?

Klaus G. Saur

Nein, keine.

Michael Schnepf

Wie hat damals eigentlich ein Arbeitsalltag für Sie ausgesehen?

Klaus G. Saur

Ich habe diverse Zeitschriften und Zeitungen gelesen, meist abends und zwar an Wochenenden. Und im Zug ununterbrochen. Ein Kollege, der war Verlagsvertreter von Piper und fuhr am Sonntagabend so wie ich nach Frankfurt, hörte alle zwei Minuten "ratsch, ratsch, ratsch". Weil ich mir alles rausgerissen habe, was ich aufheben musste. Ich habe auf jeden Hinweis sofort reagiert und habe dadurch eben riesige Projekte gemacht ... Wenn man sich vorstellt, keine fünf Minuten, um das British Library-Projekt zu machen oder so.

Michael Schnepf

Ihr Arbeitsalltag bestand damals also vor allem aus Recherche. Sie haben es von Anfang an geschafft, sich ein Umfeld zu etablieren, wo Sie nichts selbst umsetzen mussten, also Mikrofiche erstellen oder so. Sie haben recherchiert, die Aufträge an Land geholt und hatten immer ein Team, zu dem Sie sagen

konnten: Setzt es um, recherchiert weiter, holt die Bücher, macht's Mikrofiche oder was auch immer.

Klaus G. Saur

Ja genau.

Michael Schnepf

Es war damals auch die Zeit des Interzonenhandels. Der regelte nach dem Zweiten Weltkrieg den Austausch von Waren zwischen DDR und BRD und hat natürlich auch für Bücher gegolten. Wie hat der in der Praxis eigentlich funktioniert?

Klaus G. Saur

Also ich bin 1968 in den Interzonenhandelsausschuss des Börsenvereins berufen worden und da waren einige reaktionäre Altverleger drin und ich musste frischen Wind machen. Dort wurde immer die Ausschreibung festgelegt: Im nächsten Jahr darf die DDR für 17 Millionen D-Mark-Bücher aus der Bundesrepublik bestellen und die Bundesrepublik darf im Gegenzug für 17 Millionen aus der DDR bestellen. Es waren einige wenige Firmen, einige Grossisten und der Springer Verlag. Wir handelten dann direkt mit denen. Ich war 1958 zum ersten Mal auf der Leipziger Buchmesse und bin über sechzigmal auf der Leipziger Buchmesse gewesen; war erst im Hansahaus und im Sonderbau, dann im Messehaus am Markt, dann auf dem Messegelände und so weiter. Und ich war ewig lang im Aufsichtsrat der Leipziger Messe und war Vorsitzender vom Aufsichtsrat. Ich war aber auch Vorsitzender vom Aufsichtsrat der Frankfurter Buchmesse und hatte eben alle Kontakte. Ich war der einzige, der noch die ganzen alten Verleger aus der DDR kennenlernte. Also ich lernte den Klaus Gysi kennen, der war Chef vom Aufbauverlag. Der wurde dann 1964 Kulturminister und Botschafter in Rom und Kirchenstaatssekretär. Seinem Sohn Gregor habe ich später bei einem Empfang erzählt, ich hätte vor 30 Jahren seinem Vater auf einem Messerempfang berichtet, dass der Aufbauverlag in einem Londoner Adressbuch sowohl unter Westberlin als auch unter Ostberlin aufgeführt worden sei. Da hätte der Vater die Hände in die Luft geworfen und gerufen: "Wir nehmen die Wiedervereinigung vorweg!" Und dann sagte der Gregor zu mir: Dieser alte Quasselkopf, der sei ja ganz anders als Sie, jetzt wäre er gelähmt und könne nicht mehr richtig reden.

Michael Schnepf

Nochmal zum Interzonenhandel, wie hat der funktioniert? Musste man da gewisse Personen kennen, damit man als Verlag besonders viele Bücher reingebracht hat?

Klaus G. Saur

Wie gesagt, es ging über drei, vier Grossisten und die bestellten bei den westdeutschen Verlagen. So viel ich weiß haben sogar nur Springer und wir direkt gehandelt. Der Thieme Verlag hat Bücher aus dem Thieme Verlag Leipzig bestellt, tausend von dem, zweitausend von dem mit Leipzig-Stuttgart eingedruckt und konnte diese bezahlen mit Büchern aus dem Thieme Verlag. Die machten einen Büchertausch, der spielte eine große Rolle und auch ich hatte Tauschkonten mit der DDR.

Michael Schnepf

Hat es Verlage gegeben, die bevorzugt behandelt wurden?

Klaus G. Saur

Nein, wie gesagt waren im Grunde Springer und wir die einzigen, die direkt gehandelt haben.

Michael Schnepf

Wieso hat das niemand anderer gemacht?

Klaus G. Saur

Weil die Marktanteile zu klein waren. Als Springer mit einer Delegation in China war, wurden sie vom größten Buchimporteur empfangen. Die haben gefragt, mit welchen deutschen Verlagen arbeiten die denn noch? Ja, nur mit dem Saur Verlag. Das war für Springer irre, weil die waren damals 100 mal so groß wie wir.

Michael Schnepf

Sie haben gesagt, dass sie schon 1968 im Vorstand vom Interzonenhandel waren. Da waren sie gerade mal 27 Jahre alt und haben erst zwei Jahre den väterlichen Betrieb geführt. Wie kamen Sie so schnell in all diese Ausschüsse und Vorstandspositionen?

Klaus G. Saur

Es gab im Börsenverein die Abteilung Statistik, die hatte auch den DDR-Bereich über und da gab es einen unglaublich loyalen, feinen, vorsichtigen Mann, den Dr. Machill. Der hat sich aber kaum etwas getraut. Der Interzonenhandel spielte also keine große Rolle. Sie müssen sich vorstellen: Wir haben Jahresbeträge mit 15.000 oder 17.000 Austauschseinheiten vereinbart. Nach Österreich haben wir für 400.000 geliefert. Das war mehr als das 20-fache. Und in die Schweiz auch. Für die deutschen Wissenschaftsverlage war USA und Japan ein Riesenmarkt, genauso Österreich und Schweiz, da ging viel an die Buchhandlungen: Nach Japan hat das Haus Wegner unheimlich viel geliefert, als die noch tätig waren, bevor sie dann zu Koch Neff gekommen sind, und auch Lingenbrink. Der Chef von Harrassowitz erzählte mir, dass ein Verleger zu ihm gekommen sei und gesagt hätte, er hätte sich gewundert, dass Wiesbaden ein so guter Markt für seine Bücher sei, weil er in keine andere Stadt so viele Bücher liefert. Doch davon bleibt nicht eins hier - das geht alles nur nach USA.

Michael Schnepf

Ich würde gerne zu Ihren Netzwerken kommen: Es hat ja den eher informellen Öhringer Kreis gegeben. Was war der Unterschied zu offiziellen Gremien? Was wurde besprochen bei einem Öhringer Kreis, was woanders nicht besprochen wurde?

Klaus G. Saur

Also: In Stuttgart war der Verlag Ulmer und der Landschaftsverlag. Der Roland Ulmer war ein sehr

konservativer, beständiger Typ, dagegen war der Olaf Paeschke einer der originellsten Verleger. Der machte auch mehrere Verlage, war Chef von Molden und hat seinen Juncker Verlag bestens verkauft. Es gehörte sich, dass die sich gegenseitig zum Essen einladen mussten. Die hatten aber keine gemeinsamen Interessen. Aber dann kamen sie drauf, dass Olaf Paeschke mit seinem Vater große Probleme hatte und der Roland Ulmer mit seinem 90-jährigen Großvater genauso. Wir bemerkten, dass die Generation, ihre Generation, also die damals 30- bis 40-jährigen, es nach wie vor ganz schwierig hatten, in ihren Verlagen gegen die Vordenen anzukommen. Daraufhin haben sie überlegt, was sie da machen könnten? Und haben gesagt: Gründen wir eine Arbeitsgemeinschaft von Inhaberverlegern, aber die nur Söhne sind, um sich gegenseitig zu stärken gegen die Alten. Das erste Treffen fand in Öhringen statt. Der Geschäftsführer vom Verlag Chemie hielt einen Probenvortrag über Auslandslizenzen und das fand sehr viel Anklang. Es wurden so 30 Verleger ausgesucht und bei dem ersten Treffen wurden fünf weitere nominiert, die eingeladen werden sollten. Ich werde nie vergessen, wie ich im Krankenhaus die Blinddarm-Operation hatte - völlig harmlos - und meine Sekretärin mir die Post brachte. Da war ein Brief von Roland Ulmer an mich, dass sie mich auffordern würden Mitglied zu werden. Ich war damals der kleinste Verlag und der Jüngste und hatte immer gedacht, dass der Olaf Paeschke oder einer von Bertelsmann mich da reingebracht hätten. Aber dann stellte sich heraus, es war der Geschäftsführer vom Hanser Verlag: Achim Spencker, der dann mein allerbestester Freund wurde, den ich damals aber nur flüchtig von einem Treffen kannte. Der sagte: Aus dem wird was, den sollten wir aufnehmen.

Michael Schnepf

Was wurde dort besprochen?

Klaus G. Saur

Da wurde besprochen, wie man den Exportmarkt verbessern kann, welche Konditionen man den Barsortimenten geben muss, welche Einträge man braucht, wie man Autoren honoriert ... Da wurden sehr viel Interna gesagt.

Michael Schnepf

Ein Erfahrungsaustausch, könnte man sagen.

Klaus G. Saur

Ja, ja.

Michael Schnepf

Wie war das im Vergleich dazu bei der Bayerischen Verlegertafel und im Münchner Verlegerkreis?

Klaus G. Saur

Ja, also der Münchner Verlegerkreis, da war ich auch 25 Jahre Sprecher, da wurden alle in München und Umgebung ansässigen Verleger eingeladen. Dort wurde meist ein Referat gehalten und dann gab's eine Diskussion. Beim Öhringer Kreis ging es sehr viel substanzieller zu, der Münchner Verleger-

kreis war mehr eine Plauderrunde, aber man lernte unendlich viele Leute kennen. Ich werde nie vergessen, ich kam 1964 aus Nordrhein-Westfalen zurück und war im April 64 zum ersten Mal auf einer Hauptversammlung des Bayerischen Verbands. Damals gab es in München über 40 Inhaberverleger, heute nur noch vier, und die kamen alle. Also ich habe nie wieder so viele Inhaberverleger getroffen, wie an diesem Abend. Das war in den Fugger-Stuben in Augsburg und mit wunderbarem Essen. Die Chefin von der Mükö, von der Münchner Kommissionsbuchhandlung, hat mir heimlich das Essen bezahlt. Und ich wollte auch immer wissen, welcher Name sich hinter der Barbara versteckte. Da war eine Buchhändlerin namens Barbara - es war die Frau Leinzinger. Die war literarisch irrsinnig beschlagen und die beste Buchverkäuferin und war mit jedem per Du. (Anm.: Barbara Leinzinger wurde 1946 als erste Frau in den Landesverband Bayrischer Buchhändler gewählt.)

Michael Schnepf

Wie viele Leute waren bei diesen Treffen?

Klaus G. Saur

Bei dem Verlegerkreis so dreißig und beim Öhringer Kreis waren es am Schluss fünfzig Mitglieder. Ich bin leider 1989 ausgeschieden, weil ich habe 1987 den Verlag an Reed Elsevier verkauft. Ich wurde Mitglied in fünf Aufsichtsräten im Konzern, ich selber bekam keinen Aufsichtsrat. Ich redete nur mit den Chairman und hatte eine wunderbare Situation nach dem Verkauf, ein Kollege sagte auch: Der Klaus kann machen, was er will - der Gordon stimmt ihm immer zu. Das wurde mein bester väterlicher Freund. Zu meinem fünfzigsten Geburtstag war der Gordon Graham schon über 80 und längst pensioniert. Da kam der Sigfred Taubert, Direktor der Buchmesse bis 1974, und fragte mich: Ist das der Gordon Graham? Sagt ich: Ja natürlich! Und dann stürzten die aufeinander zu und umarmten sich und freuten sich gegenseitig. Der Taubert war der beste Buchmessedirektor, den es je gegeben hat. Der hat die Frankfurter Buchmesse in 20 Jahren von 400 Ausstellern auf 8000 gebracht. Und mit jedem ausländischen Verleger duzte er sich. Er fuhr durch die gesamte Welt und besuchte alle Buchhandlungen, die deutsche Bücher führten. Den kannte jeder ausländische Verleger und Buchhändler. Seine Nachfolger brachten einen Bruchteil von dem. Sein direkter Nachfolger, der behauptete immer, er hätte die Ausstellerzahl auf 8000 gebracht, der hat sie aber nur von 7600 auf 8000 gebracht.

Michael Schnepf

Das war der Peter Weidhaas, der nach ihm kam.

Klaus G. Saur

Ja, er ist von einem Jahr etwa gestorben. War ein schwieriger Mann. Ich war drei Jahre Aufsichtsratsvorsitzender von der Buchmesse und es war grässlich, weil der jede Information unterdrückte. Ich konnte nur vom Stellvertreter immer mal was erfahren, ich fand das schrecklich, in einem Ehrenamt tätig zu sein, für das man ja auch null Geld kriegt, dass man da um jede Information kämpfen musste. Wenn er Probleme hatte, dann kam er.

Michael Schnepf

Haben Sie den Weg der Vereinigung der Deutschen Bibliothek Frankfurt und der Deutschen Bücherei Leipzig mitverfolgt?

Klaus G. Saur

Ja, ja, absolut.

Michael Schnepf

Seit 1946 hat es diese parallel bestehende Archivierungspraxis in Ost- und Westdeutschland gegeben. Das wurde nach der Wende 1990 zusammengeführt. Wie war dieser Prozess? Hat es viele Diskussionen gegeben? Wer war für welchen Standort? Können Sie dazu ein wenig erzählen?

Klaus G. Saur

1988 fand ein Treffen statt, bereits zwei Jahre vor der Wiedervereinigung irgendwo in Ostdeutschland, wo sich zwanzig Leute aus der Deutschen Bibliothek Frankfurt und zwanzig aus der Deutschen Bücherei Leipzig zum ersten Mal alle gemeinsam getroffen haben. Es hat einen engen Kontakt gegeben zwischen Günther Pflug, dem Vorgänger von Elisabeth Niggemann. Da war erst Eppelsheimer, dann war Köster, dann war Günther Pflug, dann kam die Niggemann, die größte Fehlbesetzung, an der ich aber selbst mit schuld war. (Anm.: Zwischen Pflug und Niggemann war Klaus-Dieter Lehmann Generaldirektor der Deutschen Bibliothek Frankfurt 1988-1990 und der gemeinsamen Generaldirektion 1990-1998.) Danach kam der Frank Scholze. Es hat immer sehr viel Kontakte gegeben, wir haben auch gegenseitig schon sehr früh Daten ausgetauscht. Und der Helmut Röttsch, der ostdeutsche Generaldirektor, der hat bei diesem Treffen 1988 gesagt: Herr Lehmann, wollen Sie mein Nachfolger werden und übernehmen Sie beide Bibliotheken. Es gab in der DDR zwei entscheidende Bibliothekare, beide waren Professor-Doktor, aber beide waren komplett unterschiedlich. Der Röttsch war erst bei der Verkehrspolizei und hat dann mit staatlicher Hilfe, Parteihilfe, den Studiumsabschluss gerade hingekriegt; wurde promoviert ohne Doktorarbeit und wurde Professor fast ohne Vorlesungen. Aber war der beste Pragmatiker und der stellvertretende Erwerbungschef. Er war ein enorm tüchtiger Bibliothekar, der auch ein hervorragendes Buch geschrieben hat. Der war nie in der Partei und alle vier Kinder waren streng in der Kirche und so weiter. Er kam 1949 zur Deutschen Bücherei und war bis über 90 dort. Und dann habe ich ihn gefragt, warum er eigentlich nie gewechselt hat. Dr. Gottfried Rost, der stellvertretende Einkaufsleiter der Deutschen Bücherei sagte einmal: "Was glauben Sie denn, wo ich nochmal einen Röttsch gefunden hätte?" Und das war so. Der Röttsch war 30 Jahre lang erst Hauptdirektor, dann Generaldirektor der Deutschen Bücherei. 1991 wurde er verabschiedet, da hat der Lehmann eine ungeheuer geschickte Rede gehalten. Habe ihm gesagt, Du warst so gut wie noch nie. Noch nie hatte er sich auch so viel Mühe gegeben wegen dem ganzen, dass der in der Partei war und das alles. Und der Köckritz, das war der Kulturchef im Bundesinnenministerium, leitete die Kulturabteilung, der sagte: Ja, Herr Prof. Röttsch, ich kenne Sie gar nicht, ich habe immer nur gehört, wie großartig Sie gearbeitet haben! Der Lehmann hat also eine umfassende Rede gehalten. Aber als dann der Personalrats-Vorsitzende der Deutschen Bücherei Leipzig die Rede auf den Röttsch gehalten hat, wurde das vom frenetischen Beifall aller Mitarbeiter unterstützt. Horst Kunze war der bedeutendste Bibliotheksgelehrte, der

hatte alte Geschichte und Philosophie studiert und eine tolle Promotion, tolle Habilitation gemacht - er war der wissenschaftlichste Bibliothekar. Der hatte aber immer auch gute Assistenten und Sekretärinnen, die den Laden zusammenhielten. Ich habe mit beiden lange Jahre Kontakt gehabt und habe beiden oft geholfen - bei ihrer Rente und bei all solchen Problemen, wo ich auf meinem flotten Briefbogen immer mehr erreichen konnte als die. Der Röttsch erzählte mir einmal von seinem Problem: Die Bundesversicherungsanstalt hätte ihn als wissenschaftlichen Hilfsarbeiter eingeordnet. Aber er war doch Generaldirektor! Sag ich: Ja, natürlich warst Du Generaldirektor. Dann musst Du denen das jetzt schreiben, dass Du bedeutender wissenschaftlicher Generaldirektor warst. Wobei mit der Wissenschaft war es bei ihm nicht so toll. Ich frag ihn: Um was geht es denn? Sagt er: Um 500 Mark Rente statt 300. Also habe ich denen geschrieben und nach vier Wochen kam der Bescheid - jawohl, er kriegt die höhere Rente. Dann habe ich den Kunze wieder mal zum Essen eingeladen und ihm erzählt, ich hätte seinem Kollegen Röttsch helfen können. Sagt er: Herr Saur, wissen Sie was, mir ist das Gleiche passiert. Sag ich: Herr Kunze, bei Ihnen ist es der größte Skandal, weil es hat keinen - weder in Ost noch in West - bedeutenderen und wissenschaftlicheren Generaldirektor einer Bibliothek gegeben wie Sie. Aber kein Problem, ich schreibe denen. Nach acht Wochen behaupteten die, sie hätten nie einen Brief von mir bekommen. Ich habe also einen neuen Brief geschrieben, das dauert wieder acht Wochen, dann rief er mich an und sagte: Hier ist wieder Ihr alter Kunze - er bekam die volle Rente.

Michael Schnepf

Ab 1978 waren Sie im Beirat der Deutschen Bibliothek, später wurden Sie deren Vorsitzender. Hat es damals eine Aufbruchszeit gegeben aus den alten, verkrusteten Bibliotheksstrukturen?

Klaus G. Saur

Die waren schon verkrustet und es war so: Der Generaldirektor der Leipziger Bücherei, Herr Uhlendahl, war einer der berühmtesten Bibliothekare der Welt. Der lebte alleine, war mit der Deutschen Bücherei total verheiratet. Der hatte sich mit seinem Freund und Kollegen Eppelsheimer, dem Generaldirektor der Deutschen Bibliothek in Frankfurt, total verkracht. Weil der Uhlendahl dem Eppelsheimer nie verzeihen hat, dass der die Deutsche Bibliothek gegründet hat. Die Staatsbibliothek in Berlin hat 1913 bei der Gründung der Deutschen Bücherei verhindert, dass die sich Deutsche Bibliothek nennen durften. Die haben gesagt, das ist ja nur eine Leihbücherei und so weiter. Aber der Hanns-Wilhelm Eppelsheimer war einer der gebildetsten und besten Literaturexperten, hat das beste "Handbuch der Weltliteratur" (Anm.: Verlag Vittorio Klostermann, Frankfurt/Main 1937) geschrieben und hat ein großes Niveau in die Bibliothek gebracht. Aber der schimpfte ständig auf seine Ärzte und sagte: Die verlangen immer, dass ich eine halbe Stunde vor dem Schlafengehen eine Tablette nehme. Ich weiß doch nicht, wann ich schlafen gehe! Er war ein ganz toller Mann. Den Uhlendahl habe ich nicht kennengelernt, der ist 1954 gestorben. Sein Nachfolger war erstmal Stellvertreter, das war der Fleischhack und dann kam der Röttsch.

Michael Schnepf

Diese Bibliotheks-Wiedervereinigung ist eigentlich ziemlich rasch gegangen. 1988 gab es dazu erste Gespräche, haben Sie erzählt. 1989 war der Fall der Mauer und 90 war es schon soweit ...

Klaus G. Saur

Es war das Beste an der Wiedervereinigung, was es gegeben hat. Es hat bei keinem Verlag so geklappt und bei keiner anderen Einrichtung. Die Zusammenführung der ostdeutschen und der westdeutschen Berliner Staatsbibliothek war viel schwieriger. Nur: Der Lehmann ist der beste Organisator, der ist studierter und diplomierter Physiker und galt immer als Literat. Ich bin Ehrenmitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste und einmal ging es darum, ob der Lehmann Mitglied der Akademie werden könnte. Da sage ich, besser wäre Ehrenmitglied, weil er ist kein Geisteswissenschaftler, aber der weiß alles. Der Lehmann hat den Neubau der Deutschen Bibliothek in Frankfurt drei Monate vor Termin fertig gehabt und 30 Millionen D-Mark billiger als geplant - das ist der einzige Fall in einem öffentlichen Bau. Dann wurde er Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und hatte mit 18 Direktoren der einzelnen Museen zu tun. Der vom Kupferstichkabinett sagte mal zu mir: Also wissen Sie, ich liebe den Lehmann, der ist so wunderbar. Aber wissen Sie was: Wir alle lieben den!

Michael Schnepf

Das heißt, diese Wiedervereinigung war eigentlich die Handschrift und das Werk des Herrn Lehmann.

Klaus G. Saur

Ja, ja. Eindeutig. Aber auch von dem Röttsch. Der hat alles glänzend mitgemacht.

Michael Schnepf

War die Politik ein Hemmschuh oder hat die alle walten lassen?

Klaus G. Saur

Der Köckritz war der Ministerialdirektor und Chef des Kulturbereichs beim Bundesinnenministerium. Der war Mitglied beim Goethe-Institut, wo ich auch im Präsidium war. Einmal sitzen wir bei einer Sitzung nebeneinander und da frag ich so: Wie geht's Ihnen denn? Sagt er: Ach wissen Sie, ich habe Krebs. Ich leb nicht mehr lang. Das hat er dem Lehmann noch nicht erzählt gehabt. Aber bei mir kam das so. Mit dem zusammen war ich dann auch bei Helmut Kohl, weil wir Geld für die Wiedervereinigung brauchten. Ich ging mit ihm durch den Kanzlergarten, da sagte er: Herr Saur, haben Sie eine gute Idee? Ich habe sechs Millionen, die ich Ihnen geben kann. Sage ich: Jawohl, wir brauchen 4 Millionen dafür, 2 Millionen dafür und so lief das dann ...

Michael Schnepf

Noch einmal zurück zu Ihrem Verlag und der Zeit, als die Digitalisierungen begonnen haben. Sie haben gesagt, das war so ums Jahr 2000. Wie ist dieser Entscheidungsprozess im Vorfeld gelaufen? Wann haben Sie das erste Mal im Verlag darüber gesprochen? Und mit wem?

Klaus G. Saur

1987 ist mir klargeworden, es kommt eine Elektronik, die weit über den Mikrofiche hinausgeht, mit totaler Zugriffsfähigkeit. Und ein Verlag, der sich mit Bibliothekswesen beschäftigt, hat in zehn oder

zwanzig Jahren keine Zukunft mehr. Wikipedia stand noch nicht fest, aber es war so, dass da jetzt Datenbanken auf den Markt kamen, die einen Verlag überflüssig machten oder die Produkte wegnehmen. Und daraufhin habe ich 87 den Verlag verkauft und habe ihn zum besten Preis verkauft.

Michael Schnepf

Das war, weil Sie Angst hatten, dass die Digitalisierung Ihren eigenen Verlag unnötig machen würde?

Klaus G. Saur

Ich war der Einzige, der das so richtig gesehen hat und ich habe recht behalten. Ich habe den Verlag noch weitere zwanzig Jahre geführt und der hieß natürlich weiter KG Saur Verlag - die Bibliothekare nahmen daher immer an, ich hätte gar nicht verkauft.

Michael Schnepf

Wie ist es dann zur Digitalisierung gekommen? Wer hat das vorangetrieben und entschieden?

Klaus G. Saur

Da gab es eine Zentralstelle an der Staatsbibliothek, wo die Aufgaben koordiniert worden sind. Ich weiß gar nicht mehr, wie der Bibliothekar hieß ... aber der war der Einzige, der sich auskannte. Und dann gab es den stellvertretenden Chef von Regensburg, er kannte sich auch aus. Also es waren so drei, vier Leute und der Lehmann, die das sofort begriffen hatten und das Zug und Zug umsetzten.

Michael Schnepf

Haben digitalisierte Werke und Ressourcen eine geringere Autorität gehabt als davor die gedruckten?

Klaus G. Saur

Eigentlich nicht, weil das Gedruckte war eben in Tausenden von Alphabeten. Das einzige gute Produkt war der Verlegerkatalog der Deutschen Bibliothek. Wo alle Titel nochmal aufzufinden waren unter dem Verlagsnamen, auch unter denen von Körperschaften, Institutionen und Behörden. Wenn zum Beispiel ein Verlag einen Verlagskatalog zu seiner Geschichte machen wollte, musste er sich nach Frankfurt wenden und den Abschnitt dort fotokopieren.

Michael Schnepf

Es hat in Ihrem Umfeld und in Ihrer Wahrnehmung also keine Gegner der Digitalisierung gegeben, die gesagt haben, das wäre zu teuer und das wird man irgendwann nicht lesen können ...

Klaus G. Saur

Das verstummte sehr schnell.

Michael Schnepf

Sie wurden schon früh, etwa ab Ende der 80er-Jahre, gebeten, Vorträge zur Zukunft der Information zu

halten? Wie ist es dazu gekommen, dass die Verlagswelt auf dieses Thema und auf Sie aufmerksam wurden und Sie so oft gefragt wurden: Halten Sie einen Vortrag zur Zukunft der Information!

Klaus G. Saur

Ich habe über 100 Aufsätze geschrieben über die deutschen Verlage in der Nazizeit, deutsche Verlage in der Emigration und die Zukunft der Bibliotheken. Und es sind an die 400 Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften über mich erschienen. In Japanisch, in Koreanisch, in Chinesisch, wo ich das alles nicht lesen kann. Aber wie gesagt, ich habe Vorträge in der ganzen Welt gehalten. Ich habe eine koreanische Bibliothekskonferenz geleitet, durch die Goethe-Institute auch engen Zusammenhang damit gehabt und ich habe die Goethe-Bibliotheken erfunden. In Polen hatten wir zwei Goethe-Institute, in Danzig und in Warschau, aber keines in Krakow oder in Katowice. Da habe ich gesagt, wir machen folgendes: Wir errichten in den Städten, wo wir kein Goethe-Institut machen können, weil es schon welche im Land gibt, eine Goethe-Bibliothek. Wir stellen die Bücher und ich sorg dafür, dass die Verlage 50 Prozent Rabatt geben und dass die Bibliothek einen Mitarbeiter beauftragt, die Bibliothek zu führen. Diese Bibliotheken hatten die allerhöchsten Ausleihzahlen.

Michael Schnepf

Kurz zurück zu Ihren Vorträgen, die Sie zur Zukunft der Information gehalten haben. Hat es Leute gegeben, die Ihnen widersprochen haben. Wie lief die Diskussion damals in der Buchbranche?

Klaus G. Saur

Damals wurde vor allem die These gehalten: In zehn Jahren sind 80 Prozent aller Publikationen elektronisch und nicht mehr auf Papier. Und ich habe das völlig umgekehrt. 20 Prozent werden elektronisch sein, aber 80 Prozent bleiben auf Papier - und heute sind es immer noch 70 Prozent! Also ich habe mit meinen Prognosen sehr recht behalten. Aber ich habe zum Beispiel die Immatrikulationsrede in Leipzig gehalten, die im Jahr zuvor der Biedenkopf gehalten hatte. Ich bin Ehrensensator der Leipziger Universität und wurde daher gebeten, die zu halten. Da habe ich über die Zukunft der Information gesprochen und habe deutlich gemacht, dass der Anteil Papierinformation noch viel länger halten wird. Weil man kann einen solchen Zettelkatalog nur mit irrsinnigen Aufwand elektronisch halten. Die Studenten waren allerdings nicht einverstanden damit.

Michael Schnepf

Wie haben dann diese Diskussionen ausgesehen? Sind nach dem Vortrag die Leute zu Ihnen gekommen und haben gesagt: Das glauben wir nicht, was Sie da erzählt haben?

Klaus G. Saur

Ja, ja. Es gab immer eine Diskussion und ich konnte das entsprechend widerlegen. Aber manche haben es nicht geglaubt.

Michael Schnepf

Haben die kostenlosen Internet-Informationen und Datenbanken die Hoffnungen der Verleger für deren

wirtschaftliche Perspektiven geändert oder sogar gedämpft?

Klaus G. Saur

Es ist so: Der Dudenverlag, der Langenscheidt Verlag, der Brockhaus Verlag, die haben also im 20. Jahrhundert die riesigsten Gewinne gemacht. Ich war 20 Jahre im Aufsichtsrat von Brockhaus und Duden und wir haben 1995 so einen Riesengewinn gemacht. Es wurden unglaublich viele Duden und Brockhäuser verkauft und die Künstlerausgaben und so weiter. Da haben wir als Aufsichtsrat gesagt, es wäre unanständig, wenn wir für das bisschen Arbeit, das wir damit gehabt haben, ein so riesiges Aufsichtsrats-Honorar bekämen. Wir verzichteten also auf zwei Drittel der Aufsichtsrats-Tantiemen. Nach fünf Jahren gab es überhaupt keine Tantieme mehr. Da war alles vorbei. Hätten wir also doch nehmen sollen ... Aber klar, Klett hat eine Menge Marktanteile verloren, aber Klett hat ungeheuer geschickt die Reste von Brockhaus, die Reste von Duden und die Reste von Langenscheidt aufgekauft oder umsonst übernommen und hat sowohl elektronisch wie auf Papier weiter publiziert - und Wörterbücher auf Papier werden immer noch gekauft. Aber man muss eben davon ausgehen, wenn das Titel waren, die vor einem Jahr noch 10.000 verkauft haben, waren das jetzt nur mehr 2000 oder 3000. Dann muss man umstellen und die Ladenpreise etwas erhöhen oder so. Aber nun war der Sohn Langenscheidt unfähig, der hat den Laden kaputt gemacht.

Michael Schnepf

Meinen Sie Florian?

Klaus G. Saur

Nein, nein, der war ja der Playboy. Der war mit der Quandt verheiratet. Andreas, ja, der war unfähig.

Michael Schnepf

Wir haben jetzt viel über die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts gesprochen. Mit großen Veränderungen, die Sie als Marktteilnehmer und als Marktbeobachter verfolgt haben. Wie ist in diesen 50 Jahren die Rolle des Verbands einzuordnen? Also des Börsenvereins oder letztendlich der Branchenverbände allgemein?

Klaus G. Saur

Ja, die Verbände ... In den 50er-, 60er-, auch 70er-Jahre spielten die Landesverbände die allergrößte Rolle bei der Berufsausbildung für den Nachwuchs. Für Verfahren und für die Einführung der Mehrwertsteuer mussten Tagungen abgehalten werden. Ich war 1967 auf der Tagung in Kranichstein über die Einführung der Mehrwertsteuer. Beim Rausgehen wurde mir klar, jetzt braucht man eine Tabelle mit Brutto-Nettosteuern. Dann erfand ich die Ladenpreistabelle für die Mehrwertsteuer. Die hat mir in sechs Wochen einen Sondergewinn von 100.000 D-Mark gemacht. Da gab es den stellvertretenden Hauptgeschäftsführer in der Industrie- und Handelskammer Stuttgart, ein Doktor Dürrwächter, das war der beste Referent. Ich habe sonst, glaube ich, noch nie einen so brillanten Redner gehört wie den und der hat das so plastisch erklärt, dass man es richtig begriffen hat. Aber vorrangig hat der Börsenverein natürlich die Frankfurter Buchmesse gemacht. Zweitens den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels

gestiftet. Drittens die Deutsche Buchhandelsschule gegründet. Ich habe vor inzwischen über 30 Jahren einen Aufsatz geschrieben: "Wie teuer ist uns der Börsenverein." Habe verglichen mit Schweiz, Österreich, USA, Großbritannien und mit den Leistungen und Beiträgen und bin zu dem Schluss gekommen: Der Börsenverein hat mit Abstand die niedrigsten Beiträge und die allerhöchste Leistung für die Mitglieder. Weil kein anderer Verband hat eine Buchmesse, eine Buchhändlerschule und das alles. Der Dr. Hanser war der zweite Vorsitzende des Börsenvereins nach dem Zweiten Weltkrieg. Das ging auch zu Lasten des Verlages, weil er sich unheimlich aufgerieben hat im Börsenverein und Maßstäbe geschaffen hat. Und der Friedrich Georgi, der Chef vom Parey-Verlag, der hat den gesamten Börsenverein aufgebaut und die Strukturen geschaffen und so weiter. Er war der Schwiegersohn vom General Olbricht, dem zweiten Mann hinter Stauffenberg am 20. Juli. Er war also Adjutant von dem und leitete auch die Widerstandsgruppe 20. Juli - ist längst gestorben. Er war immer noch im sogenannten Ehrungsausschuss, der ist einmal im Jahr einen Tag zusammengesessen, wo alle Jubilare, alle 60-, 70-, 80-jährigen und die Firmen und so weiter aufgeführt werden. Wo immer entschieden wird, ob der einen Brief vom Vorsteher mit oder ohne Geschenk bekommt, mit oder ohne Artikel im Börsenblatt und so weiter. Dort saß eben auch Friedrich Georgi dabei, der im November 75 Jahre wurde. Er sagte, er habe alles: Er war Ehrenmitglied, hatte die Perthes-Medaille, auch diverse Aufsätze und so weiter. Haben wir gesagt, er möchte uns doch jetzt mal allein lassen, wir würden überlegen, was wir machen. Da sagte eine Buchhändlerin aus Hannover: Ist doch völlig klar! Wir machen ein Essen mit seinen engsten Freunden und dem Vorstand. Und Klaus G. muss die Rede halten. Da habe ich eine hervorragende Rede auf ihn gehalten. Danach sagte er: Saur, wann kann ich den Text der Rede haben. Ich sag: Tut mir leid, ich hab keinen ... Er: Das gibt's nicht ... Sage ich: Doch, ich spreche immer frei und so ... Sagt er: Nein, ich muss diesen Text haben. Das glaubt mir ja keiner, wenn ich das erzähle, was Sie gesagt haben, wenn ich das nicht belegen kann. Der war auch so, dass alles belegt sein musste. So hab ich mich am Abend im Hotel an mein Diktiergerät gesetzt und hab die Rede runter diktiert und habe die dann auch an den Joachim Spencker, der ebenfalls bei dem Essen dabei war, geschickt. Der sagte: Klaus, ich weiß ja, dass Du immer frei sprichst, aber dieser Text ist genau das, was Du gesagt hast.

Michael Schnepf

Sie haben jetzt vorrangig und den 50er- bis 80er-Jahren erzählt. Wie war das in den letzten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts? Konnten die Verbände diese Macht nach wie vor bewahren und haben Sie die notwendige Innovationskraft ausgestrahlt? Etwa bei Fragen der Digitalisierung ...

Klaus G. Saur

Das Sozialwerk des Deutschen Buchhandels spielt eine große Rolle. Wo also kleine Verlage, kleine Buchhandlungen auch mittlere, mal finanziell gestützt werden können und so weiter. Da passiert sehr, sehr viel. Für die Ausbildung und im Beirat der Buchhändlerschule sitzen die entsprechenden Verlegerkollegen drin. So ein ganz typisches Beispiel: Franz Schneekluth engagierte sich im Sozialwerk und ging spazieren mit dem alten Beck. Und der alte Beck erzählte ihm, es wäre ganz schrecklich, der Goldmann würde jetzt lauter Gesetzestexte machen - in schlechter Qualität, aber die würden seinen Markt mit den roten Textausgaben massiv untergraben. Da sagte der Schneekluth: Beck, machen Sie

doch folgendes: Sie sind ja Teilhaber bei dtv, machen Sie Beck-Ratgeber im dtv. Und das macht heute ein Drittel des gesamten dtv-Umsatzes aus mit einem entscheidenden Anteil für Beck. Es war immer so, dass man sich mit Kollegen austauschte bei Waldspaziergängen und so. Und dass dabei neue Ideen entstanden oder Personalentscheidungen gefällt worden sind.

Michael Schnepf

Wer waren für diese Gespräche die wichtigsten Personen und Verbündeten in Ihrem Leben?

Klaus G. Saur

Ach Gott ... in dem Öhringer Kreis waren, sagen wir mal, zehn Mitglieder, die sehr produktiv waren. Im Vorstand des Börsenvereins war es unterschiedlich. Die Dorothee Hess-Maier, mit der ich auf der Buchhändlerschule war. Dann kam eine, die war bei Bouvier in Bonn Lehrling und stammte aus einem alten Adelsgeschlecht - eine hochinteressante intelligente Frau - und die sagte: Du, ich hab ein Riesenproblem, bei Bouvier darf man nicht die Berufsschule besuchen. Man wird nur mit Abitur, das war damals noch die Riesenausnahme, als Lehrling eingestellt, aber man darf nicht die Buchhändler-Berufsschule besuchen und ich weiß eigentlich nichts über kaufmännisches Rechnen und Buchführung. Da sag ich: Christin, überhaupt kein Problem, Du bist intelligent, ich bring Dir das in drei Tagen, an drei Nachmittagen am Rhein in Köln bei. Nach zwei mal vier Stunden hatte sie alles begriffen. Sie schrieb mir davor noch oder rief mich an und sagte: Du, die stöhnen alle so, hoffentlich kann ich da wirklich alles ... Sag ich: Also bei der Buchhandelsprüfung, da wird nicht allzu viel verlangt. Und sie bestand die Prüfung mit Eins. Als Dorothee hörte, was ich der Christin alles beigebracht hatte, kam sie und sagte - da duzten sich ja alle: Könntest Du mir das auch beibringen? Ich habe ja Kunstwissenschaft studiert und habe nie Betriebswirtschaft gelernt und ich muss jetzt noch die Buchhändlerprüfung machen ... Sag ich: Dorothee, kein Problem, brauchen wir zwei, drei Nachmittage. Nach dem dritten Nachmittag gab ich genervt auf, die hat nichts verstanden. Also die war auch eine schlechte Vorsteherin und die war Vorsteherin als der Friedrich Georgi 75 wurde und es war klar, die konnte nicht eine Rede auf den halten. Mein Vortrag über die Verfassung zum Beispiel, der ist in die Geschichte eingegangen und dann hat mir eine Freundin aus Pullach gesagt, sie muss jetzt auch einen Vortrag halten. Sage ich: Du könntest einen wunderbaren Vortrag machen über die Bundesbahn. Den kann ich dir schreiben, das kann ich aus dem Handgelenk. Dann habe ich ihr den gegeben, aber die hat den sowas von langweilig vorgelesen, der wurde nur mit Drei bewertet. Hätte ich den gehalten, wäre er mit Eins bewertet worden.

Michael Schnepf

Wir waren noch bei Ihren Lebensmenschen in der Branche. Wer war Ihnen wichtig, der Sie geprägt oder begleitet hat?

Klaus G. Saur

Also geprägt, ist schwierig zu sagen ... Erst ab 1987 der Gordon Graham. Das wurde mein bester väterlicher Freund. Ich hatte ja nie einen anständigen Vater. Und dann der Taubert, der Direktor der Buch-

messe, der hat mich nach Mexiko geschickt und nach Brasilien geschickt und auf zehn Auslandsreisen, wo ich Vorträge gehalten habe oder Eröffnungsreden gehalten habe. Mit dem machte ich schon sehr viel. Merkwürdigerweise mit meinen Gesellschaftern Melcher und Kager eigentlich so gut wie nichts. Also ich wusste immer alles relativ schnell und ich glaube, 98 Prozent der Titel, die ich verlegt habe, sind durch mich entstanden.

Michael Schnepf

Vielen Dank Herr Saur, haben Sie noch etwas, was Ihnen im Herzen liegt?

Klaus G. Saur

Nein, eigentlich nicht.

Michael Schnepf

Dann danke ich Ihnen herzlich für das Gespräch.

Das Transkript wurde redaktionell leicht bearbeitet, inhaltliche nicht verändernd korrigiert und von der interviewten Person überprüft. Die Freigabe erfolgte am 22.2.2026.